

Rassismus: Funktional und fatal – Der „Farbmarker“

Warum er so wirkmächtig ist und wieso politisch korrekte Begrifflichkeiten nur begrenzt Wirkung zeigen können

Wie Ordnungsmuster zunehmend systematisch (aus)genutzt wurden

Fremdendfeindlichkeit, gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit und ähnliche Abgrenzungsmechanismen, die in ein „wir“ und in ein „ihr“ / „die da“ unterteilen, sind so alt wie die Menschheit selbst. Ohne die Fähigkeit des reflexartigen Einordnens bestimmter Situationen wären wir Menschen wohl kaum aus unserer steinzeitlichen Höhle hinausgekommen. Ordnungsmuster waren und sind also überlebenswichtig. Mit der neolithischen Revolution, in der wir sesshafter wurden und mit Ackerbau und Viehzucht begannen, wurde Besitz zunehmend wichtiger. Um Besitz und Wohlstand mit dem Aufkommen der ersten „Hochkulturen“ vor etwa 10.000 Jahren immer systematischer mehr und bewahren zu können, bedurfte es neben innovativen Neuerungen auch zunehmend Ausgrenzungs- und Ausbeutungsstrategien, die an den eingangs erwähnten Anlagen, die jeder Mensch in sich trägt, andocken. Dafür wurden diese Ordnungsmuster systematisch „kultiviert“, das heißt, dass das, was vorher nur ein erster Reflex, eine erste positive oder negative Einordnung war, der bzw. die im zweiten Schritt gegebenenfalls korrigiert werden konnte, nun zunehmend institutionalisiert wurde. Sprach man beispielsweise der Menschengruppe hinter dem nächsten Gebirgszug die eigenen zivilisatorischen Fähigkeiten ab und stellte sie stattdessen als primitiv und hilfsbedürftig dar, hatte man einen ideologischen Vorwand, diese auszugrenzen und auszubeuten.



Es ist sicherlich nicht ganz abwegig zu sagen, dass wir wohl kaum die Fülle an archäologischen Relikten aus 10.000 Jahren Kulturgeschichte bewundern könnten – darunter die Pyramiden der Pharaonen, die Tempel der Maya oder das antike Rom – wenn nicht jeweils auf der anderen Seite eine oder mehrere Gruppen systematisch ausgebeutet worden wären. Entwicklung einerseits hat auch immer Unterentwicklung andererseits begünstigt. Was aber nahezu

zehn Jahrtausende im Gegensatz zu den letzten fünf Jahrhunderten anders war, ist Folgendes: Egal, nach welchen Kriterien auch immer ausgegrenzt wurde – die Ausbeutung wies tendenziell einen „farbenblinden“ Charakter auf. Im alten Rom etwa bestand das Sklavenheer aus Menschen aller Provinzen des stetig wachsenden Imperiums und war somit ethnisch gesehen divers.

Der Farbmarker entsteht aus ökonomischem Kalkül

Dies änderte sich mit der europäischen Expansion und der Entstehung der transatlantischen Welt nachhaltig. Es entstand eine recht fixierte, auf ethnischen Kategorien basierende Hierarchisierung von Menschengruppen, die – trotz aller gegenteiligen Bekundungen – nach wie vor wirkmächtig ist.

Hauptverantwortlich hierfür: Die Etablierung des transatlantischen Sklavenhandels. Er schuf eine nie dagewesene Wertschöpfungskette, die unsere heutige globale Mächtekonstellation überhaupt erst erklärbar macht. Und da Afrika und Menschen afrikanischer Abstammung hierbei zunehmend von zentraler Bedeutung waren, wurden Sklaverei und andere Formen systematischer Ausbeutung zunehmend schwarz. Vor der europäischen Expansion herrschte ein anderes Bild von Menschen aus Subsahara-Afrika – so wurde etwa hundert Jahre vor Kolumbus eine Landkarte im heutigen Spanien erstellt, die den Herrscher des westafrikanischen Großreichs Mali überdimensioniert und mit einem Goldklumpen in seiner Hand als den reichsten Mann der Welt darstellte (Karte: siehe erste Seite). Tatsächlich ergeben selbst aktuelle Hochrechnungen, dass dieser Mann – Kanku Musa – selbst heute reicher als Bill Gates und Co. wäre. Seine Hautfarbe war damals irrelevant und höchstens eine Fußnote wert. Hätte man zu jener Zeit etwa von Sklaven gesprochen, so hätte man nicht an einen Menschen afrikanischer Abstammung gedacht. Schwarz waren sicherlich die Sklaven des erwähnten Maliherrschers. Auch griff man in der arabisch-islamischen Welt im großen Stil auf Menschen aus Subsahara-Afrika zu. Woanders sah es anders aus – je nach dem, was bzw. genauer gesagt wer gerade verfügbar war. In Byzanz / Konstantinopel / Istanbul hatte man viele Jahrhunderte Zugriff auf die mehrheitlich slawische Bevölkerung am Nordufer des Schwarzen Meers (heute Ukraine inklusive Krim). Theorien besagen, dass der Begriff „Sklave“ aus diesem Kontext stammt, also dass aus der ethnischen Kategorie „Slawe“ die soziale Kategorie „Sklave“ wurde.

Mit der Besiedlung des amerikanischen Doppelkontinents durch die Europäer wurden auch dort neue Formen der Ausbeutung geschaffen. Sklaverei war zunächst nicht auf Menschen mit afrikanischem Hintergrund beschränkt. Die indigene, amerikanische „Urbevölkerung“ vor Ort, europäische Kontraktarbeiter und Menschen afrikanischer Herkunft konnten nebeneinander (Zwangs)Arbeit verrichten. Die ersten anderthalb Jahrhunderte lief dies mehr oder weniger auf diese Weise in den Amerikas. Aus verschiedenen Gründen wurde das Los der Sklaverei aber zunehmend mit der Hautfarbe verknüpft. Um das auf Unrecht basierende System, von dem man sich zunehmend wirtschaftlich abhängig gemacht hatte, zu rechtfertigen und zu stabilisieren, wurde auch der bewusst vorangetriebene Entmenschlichungsprozess der afrikastämmigen Bevölkerung beschleunigt. Dabei wurde unter anderem sowohl pseudoreligiös als auch zunehmend pseudowissenschaftlich argumentiert. Nur einer nahezu vollständig entmenschlichten Gruppe konnte das automatisierte und vererbte Los des Sklavendaseins aufgezwungen werden. Zudem gab es praktische Gründe: Ein entlaufener europäischer Kontraktarbeiter konnte in einer anderen Siedlung von Europäern untertauchen, eine „einheimische“ Zwangsarbeitskraft in einer Siedlung der indigenen Bevölkerung. Dies war für Menschen afrikanischen Ursprungs allein schon aufgrund ihrer äußerlichen Merkmale unmöglich. Wichtig: Wären in Afrika Menschen nicht über nahezu 400 Jahre relativ einfach und kostengünstig zu erwerben gewesen, dann wäre der Farbmarker möglicherweise nicht entstanden. Nutznießer*innen in Afrika, die immense Gewinne aus diesem Menschenhandel zogen und die nicht wissen konnten, dass die verkauften Menschen jenseits von Afrika nicht „nur“ zu Sklaven wurden (was sie zum Teil auch schon vorher waren), sondern aufgrund ihrer äußerlichen Merkmale auch nahezu vollkommen entmenschlicht wurden, schossen sich und ihren Nachfahren also langfristig ans eigene Knie. Denn: Spätestens mit der Etablierung der Kolonialzeit in Afrika kam der Farbmarker auch in Afrika an und entfaltete dort seine fatale Funktionalität.

Der Farbmarker wirkt noch immer

Nun ist Afrikas Kolonialzeit seit weit über einem halben Jahrhundert vorbei, die transatlantische Sklaverei sogar seit nahezu 130 Jahren. Aber obwohl die systematisch betriebene Ausbeutung längst wieder einen tendenziell „farbenblinden“ Charakter aufweist, wirkt der Farbmarker nach. Bezogen auf die nach wie vor bestehende Ausbeutung Afrikas oder die Situation von afrikastämmigen Bevölkerungsgruppen in verschiedenen Gesellschaften weltweit, wo sie überdurchschnittlich oft von Rassismus und struktureller Benachteiligung einschließlich gravierender ökonomischer Folgen betroffen sind, muss noch viel passieren, um dieses historische Erbe zu überwinden. Daher sind auch beschwichtigende Sätze von nicht von Rassismus betroffenen Menschen wie „Ach, immer wieder diese Betonung der Opferrolle, diese Selbstbemitleidung... hört doch mal damit auf und schaut nach vorne!“ in den meisten Fällen nicht angemessen – auch wenn es sicherlich tatsächlich Menschen afrikanischer Abstammung gibt, die ein primär individuelles Scheitern ausschließlich als Folge der behandelten Geschichte interpretieren und eine Überwindung des Status quo behindern. Schlimmstenfalls instrumentalisieren sogar selbsternannte Anwält*innen diesen teils tatsächlich vorhandenen oder teils vermuteten, kollektiven Opferstatus für ihre eigene Politik, die umso weniger möglich wäre, je besser ihre „Klientel“ als Gruppe vorankommt.



Nicht ohne Grund wurde für den Zeitraum 2015-2024 die Weltdekade für Menschen afrikanischer Abstammung proklamiert, die unter den Schlagworten „Anerkennung, Gerechtigkeit und Entwicklung“ historisch gewachsene Schieflagen und Fremdzuschreibungen einschließlich der Fatalität des Farbmarkers endlich wieder zurechtrücken bzw. überwinden will. Wer Ungleichheiten – wozu Rassismus gehört – verringern will (vgl. Sustainable Development Goal (kurz: SDG) 10), sollte also auch die Dekade angemessen berücksichtigen.

Die zunehmende Verwendung politisch korrekter Bezeichnungen für Menschen afrikanischen Ursprungs ist sicherlich gut gemeint und daher begrüßenswert, stößt aber schnell an die Grenzen, wenn es darum geht, das tatsächliche Problem anzugehen. Schlimmer –und leider schwerer zu ändern – als Worte sind Strukturen und Denkmuster, die sich in diesem Zusammenhang entwickelt haben und zäh halten. Der systematisch vorangetriebene Reflexionsprozess, in dessen Verlauf historisch belastete Bezeichnungen und Begriffe auf den Prüfstand geraten, ist alternativlos. Dennoch: Wenn z.B. keiner mehr das „N-Wort“ für Afrikaner*innen oder Menschen afrikanischer Abstammung verwenden würde, wäre das zwar ganz klar begrüßenswert. Die Vermeidung eines historisch belasteten Begriffs ist jedoch – eigentlich selbstredend – nicht allein in der Lage, die strukturell bedingte Situation der Afrikaner*innen sowie der Menschen afrikanischen Ursprungs weltweit zum Positiven hin zu verändern. Im schlimmsten Fall könnte das allmähliche Verschwinden überholter Bezeichnungen und Begriffe sogar die Illusion erzeugen, dass mit ihrem Verschwinden die damit verbundenen Probleme ebenfalls verschwunden seien. In der Folge könnte der Kampf gegen strukturell bedingte Benachteiligung an Kraft verlieren, bevor tatsächliche Erfolge jenseits eines veränderten Sprachgebrauchs in diesem Bereich erzielt worden sind. Anstatt den Status quo zu überwinden, würde man dann ungewollt das Gegenteil seiner gut gemeinten Absichten erreichen.